

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 49

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Wildeney ist Christen zuerst allein ins Haus hineingegangen und hat nachher den Uli auch herein-geufen; aber er müsse die Schuhe ausziehen und durch das Fenster einsteigen. Drinnen haben die zwei ihm Wein, Käse und Brot aufgestellt. Während er ass und trank, haben sie beim Bett leise geplaudert. Nach einer Viertelstunde ist Uli wieder fortgegangen, hat aber vor Aufregung fast nicht mehr gehen können. Christen hat ihn unterwegs eingeholt, und sie sind zusammen heimgekehrt.

Von dem, was die beiden zusammen geplaudert haben, hat Uli nichts verstanden. Er hat nur gehört, dass das Vreni weinte.

Christen hat ihm und dem Sami scharf zugeredet, sie müssten leugnen. Bei Leben und Sterben nichts sagen! „Dum habe ich in Signau so bestimmt behauptet, Sami sei nicht in Bern gewesen...“

Wo Christen jetzt sei?

„Wie soll ich das wissen? Ich bin ja seit dem Sonntag verhaftet!“

Nochmals der Nachtbesuch.

Der Herr zu Schlosswil ist unterdessen auch nicht müßig gewesen. Er hat ermittelt, dass die Wirtin am Abend des Samstags nach dem Morde eine Nachbarin zu Strübis auf die Muttin geschickt hat: sie solle dem Christen melden, Hans Laubi sei gestorben, und er selber oder einer seiner Brüder möge sofort nach der Wildeney kommen.

Der Grossweibel nimmt daraufhin die Wirtin neuerdings ins Gebet — sie hat 5 Tage Zeit gehabt, sich eines bessern zu besinnen — und hält ihr vor, sie habe durch ihr Leugnen die Sache viel schlimmer und sich selber unglücklich gemacht.

Das Verhör zieht sich stundenlang hin. Zwanzig grosse Folioseiten muss der Gerichtsschreiber füllen. Man stellt der Wirtin die besagte Nachbarin gegenüber; dann den Uli. Das Ergebnis des Verhörs ist gering genug:

Die Wirtin behauptet, sie habe gar nicht den Christen rufen lassen, sondern den Uli, dem sie etwas Geld geschuldet habe für Käse. Sie habe diese Schuld berichtigen wollen, ehe die Behörden wegen des Todesfalles ein Inventar aufnahmen. Die Botin habe auf der Muttin den Auftrag falsch ausgerichtet. Diese, Anna Widmer, gibt jetzt etwas nach und will wenigstens nicht mehr bestimmt behaupten, dass ihr die Wirtin befohlen habe, dem Christen den Tod Laubis anzukündigen. Aber dass sie den Christen verlangt habe, das sei und bleibe Wahrheit.

„Nein, Aenni,“ beharrt die Wirtin, „ich habe dir nichts von Christen gesagt: ich sagte dir doch, Uli oder Klaus, weil sie beide um Käse handeln!“ Anna Widmer bleibt fest: „Doch, Vreni, ich weiss es ganz bestimmt. Ich höre noch jetzt, wie du traurig warst, als du sagtest: Christen. Ich habe ein gutes Gewissen!“

Später, in Gegenwart Ulis, gibt die Wirtin zu, dass Christen bei ihr gewesen sei.

„Was hattest du mit Christen so leise zu besprechen?“

„Wir haben nicht so leise geredet, dass es der Uli nicht hätte verstehen können. Ich habe Christen bloss gesagt: Ich habe dich ja gar nicht rufen lassen: du weisst doch, dass dir das Haus verboten ist.“

„Und nachher, als Uli fort war?“

„Da haben wir weiter nichts mehr miteinander geredet.“

„Wann habt ihr zwei einander sonst noch gesehen?“

„Sonst gar nie, als eben am Hirsmonatag und dann letzten Samstag. Am Tage, als mein Vater beerdigt wurde, habe ich den Christen auch gesehen, aber nur von fern. Er war mit seinen Brüdern am Heuen.“

Weiter verneint die Wirtin, dass sie mit Christen jemals vom Heiraten gesprochen habe. Ueber den Giftmord an Hans Laubi hat ihr Christen am Samstag nur die vier Worte gesagt: „I cha nid hälfe!“ (Fortsetzung folgt)

Für Radio zu Merz

BERN, Gartenstrasse 8
Telephon 2 62 93

NEUE BÜCHER

Fred Stauffer, „Die letschti Stund vom Jederman“.

Ein Spiel vom Sterben des reichen Mannes, in berndeutschen Versen. Heimatschutz-theater Nr. 124. Broschiert Fr. 4.60. A. Francke AG. Verlag Bern.

Die Mundartbühne gewinnt mit diesem dichterisch tiefen, in schwungvolle Verse eingekleideten Stück eine wertvolle Bereicherung von durchaus neuartigem Gesicht. Nicht das Bauern-, Handwerker und Bürgertum ist diesmal der Gegenstand der mundartlichen Bühnenkunst, wie sonst üblich; es ist vielmehr das alte Spiel vom Sterben Jedermanns, das in zeitlose menschliche Tiefen reicht und neben der Stimme Gottes den Tod und den Teufel leibhaftig auftreten lässt.

Stauffers Szenen und Verse sind dem Hofmannsthal'schen Jedermanns-Spiel durchaus frei nachgestaltet. Eine starke Vereinfachung und Reduktion der Personen lässt sich erkennen; so ist das Gastmahl weggefallen, und am Schluss tritt statt der Allegorien des Glaubens und der guten Werke — in Umdeutung kirchendogmatischer Vorstellungen auf das Seelische — einfach ein Knäblein auf, das die reine kindliche Seele Jedermanns verkörpert und ihn zur Bereitschaft für das Jenseits stärkt und läutert.

Anlässlich von Marionettenaufführungen erlebte dieser mundartliche „Jedermann“ grosse Publikums- und Presseerfolge. Die Spielvereine gewinnen hier eine durchaus neuartige, ernste Aufgabe, die bei geringem szenischen Aufwand ein menschlich grosses Thema zeigt. Die Aufführungen werden sich keineswegs bloss auf Marionettenbühnen beschränken müssen; die lebendigen Darsteller finden hier Rollen von lapidarer Kraft und beseeltem Ausdruck.

„Schweizer Familienbuch, Chronik und häuslicher Ratgeber“, heisst das über 360 Seiten starke Werk, mit über hundert Bildern, zahlreichen Illustrationen, Kunstdrucktafeln und Vierfarbendruck, herausgegeben durch die Verkehrsverlag AG., Zürich; bearbeitet von Frau L. Lander-Rindlisbacher. Prominente Mitarbeiter, wie Prof. Dr. med. W. von Gonzenbach, Prof. Dr. H. Hanselmann; Prof. Dr. E. Matthias; Frau Dr. med. H. Hopf-Lüscher; Dr. med. W. Abegg und viele andere mehr teilen sich in die Verfasserschaft des Buches.

Der umfangreiche Stoff ist klar und anschaulich gegliedert und ausserordentlich gründlich verarbeitet. Die ganze Idee der Ausgestaltung beweist die richtige Erfassung der Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens, die der Reihe nach in aufschlussreicher Weise behandelt sind. Der beigelegte Gesundheitspass für Kinder und der entsprechende Raum für die Familienchronik und eine Stammbaumtafel sind Neuerungen, die den Erfordernissen des heutigen Lebens besonders Rechnung tragen. Wirklich, das Buch gehört in jede Schweizer Familie!

„Hüter des Bruders“, nennt sich der neue Roman von Jo Mithaly, der im Steinberg-Verlag erschienen ist.

Der Verfasser schildert hier die Schicksale eines Zigeunerstammes, der einen wegen seiner Lehren über die Freiheit der Entrechteten verfolgten und aus der Gefangenschaft entflohenen Mann, namens Stephan Varescu, aufnimmt und wie seinesgleichen behandelt. Gehetzt und verfolgt ziehen die Zigeuner immer weiter und ertragen namenloses Elend und Tod für ihr Schweigen und Verschweigen um den auf-

genommenen Bruder. Der Verfasser führt uns hier zu einem Volksstamm, der weit weg von aller Zivilisation, in seiner Art eine Charaktergrösse an den Tag legt, die zu Herzen geht und dem Leser einen gewaltigen Eindruck vermittelt.

„Aus meiner Bubenzzeit und andere Geschichten“, nennt Roland Bürki sein neuestes Buch, das er im Verlag der Evangelischen Buchhandlung in St. Gallen herausgegeben hat.

Paolo hat auch diesmal wieder die zahlreichen Zeichnungen dafür geschaffen. Mit seinem grossen, erzählerischen Talent schildert der Verfasser Episoden aus einer frohen, glücklichen Jugendzeit, bald im Dialekt, bald in der Schriftsprache. Dazu kommen eine Anzahl Märchen und Fabeln, die in ihrer Art neu und erfrischend sind. Das Buch bietet sowohl der Jugend als auch den Erwachsenen eine Fülle neuer Eindrücke.

„Die Arche Noah“ mit Bildern von Berta Tappolet und Text von Eugen Haffter.

Frisch und unbefangen, wie das Kindergemüt selbst, ist dieses neue schweizerische Bilderbuch, in dem die durch einige unserer besten bunten Kinderbücher weitherum bekannt gewordene Malerin Berta Tappolet den Kleinen die unerschöpfliche Geschichte von der Arche Noah erzählt. Mit Entzücken finden die Vier- bis Achtjährigen auf diesen zart abgetönten Seiten alle Tiere wieder, die sie kennen und die ihnen deshalb besonders ans Herz gewachsen sind.

(Tappolet-Haffter: „Die Arche Noah“, ist erschienen im Morgarten-Verlag in Zürich und kostet kart. Fr. 3.80.)